



- A) 21. Dezember 2017, Andreas Maier: **Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!**
Mit seiner neuen Altstadt macht sich Frankfurt selbst ein Geschenk. B) 12. Februar 2018, Niklas Maak: **Der Bauch von Frankfurt in neuem Gewand**
Zum ersten Mal wurde das fast fertige „neue Altstadt“, der Öffentlichkeit gezeigt C) 8. April 2018, Stephan Trüby: **Wir haben das Haus am rechten Fleck**
Die gefeierte neue Frankfurter Altstadt geht auf die Initiative eines Rechtsradikalen zurück.
D) 7. Mai 2018, Rainer Schulze: **Wo Häuser Geschichten erzählen**
E) 9. Mai 2018, Matthias Alexander (Leitartikel): **Neue Frankfurter Bauschule**
F) 12. Mai 2018, Niklas Maak: **Dom, offene Stadt**
G) 15. Mai 2018, Prof. Dr. Falk Jaeger, **Was Berlin von Frankfurt lernen kann**



- H) 17. Mai 2018, Hanno Rautenberg: **Altstadt für alle!**
weitere Artikel siehe Seite 14

A) Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!

Ich sitze am schönsten und nutzlosesten Ort Frankfurts. Auf dem Boden, auf Sperrholzplatten, inmitten einer Baustelle, Auge in Auge mit dem Domturm. Ich sitze hier mit innerer Bewegung, das muss ich , zugeben, und die Gründe gehören erwogen. Diese Geschichte ist eine lange, sie hat vor drei Jahrzehnten begonnen. Damals zog ich nach Frankfurt zum Studium, und natürlich hatte ich ein gewisses diffuses Bild vom Vorkriegsfrankfurt im Kopf. Manchmal betrachtete ich Bildbände über das alte Frankfurt, was seltsam klingen mag: als noch fast jugendlicher "Bildbände über das alte Frankfurt" zu betrachten. Meine Kenntnisnahme der Bauwerke war denn auch nicht gerade detailliert, ich sah alte enge Gassen vor mir und Häuser, die den Anschein des absolut idyllischen hatten und über die 'jeder sagte, dort gewohnt zu haben muss, absolut scheußlich gewesen sein. Also die alte Altstadt Frankfurts.

Ein Bild mochte ich besonders, es vermittelte mir ein für mich völlig unvorstellbare Welt. Es war das Belvederchen, oben auf dem Dach des Hauses "Zur Goldenen Waage" . Ich merkte mir nicht; dass das Haus "Zur Goldenen Waage" hieß. Aber ich merkte mir das schöne Wort Belvederchen, denn was ich auf dem Foto, sah, war idyllisch, romantisch, kitschig" romanhaft, klischeemäßig, aber es war nicht erfunden; sondern tatsächlich einstmals gewesen, ein luftiges, geräumiges, über der Stadt gelegenes; Pavillonchen, Holzbalustraden, Schnitzereien; statt Fenstern Holzgitter, ein Brunnchen davor. Der Diminutiv drückt hier eine besondere Form der Liebe - oder Verliebtheit und Wertschätzung aus, und er hat etwas zutiefst Frankfurterisches: Belvederchen. Französisches Wort, im hiesigen Regiolekt verkleinert.

Das Bild war für mich natürlich auch politisch aufgeladen. Von dem Dargestellten trennte mich die historische Schuld. Es war wie die Beschwörung einer nicht mehr imaginierbaren Epoche

Alles, was ich mit dem verschwundenen, nur noch auf Fotos existenten Belvedere verbunden, war unüberbrückbare Distanz. Genauso gut hätte ich mir meinen Urururgroßvater, den ich gar nicht kannte, ins Leben zurück wünschen könnten.

Das Belvederchen war für mich reine Historie/, wie Napoleon, wie Dürer, wie das alte Forum Romanum: vergangen, auf ewig in die Erinnerung und Überlieferung abgerückt. Dieses kleine Erholungsgebäude wurde für mich so zum Synonym nicht einer Sehnsucht nach der Vergangenheit, die habe ich noch nie geteilt. Aber zum Synonym einer Vorstellungskonstruktion, die völlig ins Klischeehafte neigt: Frankfurt als Möglichkeit zum totalen Idyll.

Nichts kann diesen Hang - eben dass wir gern Veridyllisieren - so gut zum Ausdruck bringen wie das Belvederchen. Manche mittelalterlichen Kirchen haben kleine Vorhallen, Paradies genannt, die ebenso anmutig klischeehaft sind, aber garantiert immer die Seele beruhigen, wenn man sich vergegenwärtigt, dass Menschen so etwas Liebliches tatsächlich gebaut haben. Mit historischen Rekonstruktionen hat', Mit historischen Rekonstruktionen hatte ich mich als Kind höchstens insofern "beschäftigt, als ich etwa das Asterixdorf aus Pappbögen nachbastelte. Da mochte ich besonders die kleinen, überzeichneten, etwas verwinkelten Gebäude. Ich baute' allerdings einmal auch den Dresdner Zwinger nach, das ist das genaue Gegenteil davon. Später fuhr ich nach Hildesheim und beschäftigte mich dort zum ersten Mal eine Zeitlang mit einem konkret nachgebauten Gebäude, dem Knochenhaueramtshaus. Sich mit einem solchen Gebäude zu beschäftigen, heißt, sich auch mit der Zeit zu beschäftigen als es nicht existierte, und mit den Gründen seines Wiederaufbaus und damit, welche neue Bedeutung das Haus dadurch gewonnen hat. Ich fand das, als völliger Nichtfachmann, relativ vorbildlich gelöst. Mit altem Handwerk in Originaltechnik aufgebaut, keine täuschenden Fassaden, und im Obergeschoss ein Museum, das die ganze Historie dokumentiert, auch den Bauplatz bis zum Wiederaufbau. Ich wusste; ~als ich im Knochenhaueramtshaus stand: Das funktioniert hier schon auf einem anderen Niveau als die berühmte Römerzeile Ost in Frankfurt, die inzwischen alle oder sagen wir: die meisten Touristen für original halten. Sie werden auch die neue Altstadt bald für original halten. Selbst wenn sie mit wacherem ..Auge architektonische Details entdecken, die gar nicht in eine bestimmte Zeit gehören - die meisten Gebäude sind Fantasiegebäude -, werden sie vielleicht nicht unbedingt auf den Gedanken kommen, dass die Bauzeit sogar noch nach dem neuesten Frankfurter Großmonument, der Europäischen Zentralbank, anzusetzen ist. Natürlich ist das ein Argument: Was soll es, etwas zu sehen, von dem man nicht weiß, was es ist? Schlimmer noch: Man merkt gar nicht, dass man nicht weiß, was man sieht, und hält es für etwas anderes.

Das Knochenhaueramtshaus will mit allen Mitteln auf seine eigene Geschichte, seine eigene Zerstörung und den eigenen Wiederaufbau hinweisen. Allerdings bin ich auch in Warschau gewesen. Warschau ist in anderer Hinsicht ein Prototyp für Wiederaufbau. Im Grunde ist - wenn einem Deutschen ein solcher Gedanke überhaupt erlaubt ist - die Altstadt Warschaus überhaupt die Messlatte für Wiederaufbau.

(bitte weiter blättern)



FORUM STADTBILD BERLIN



Fortsetzung: A) Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!

Polen, denke ich immer, stand vor zwei Möglichkeiten: entweder die komplett zerstörte Altstadt als ewiges Mahnmal und ewige Wunde und ewige Erinnerung offen zulassen oder die Wunde so schnell wie möglich komplett zu schließen und dennoch dadurch die Erinnerung zu bewahren, aber auch die eigene Würde. Vielleicht war ein neues Leben nur so möglich. Die neue Altstadt Warschauer ist für mich das größte und wichtigste und mutigste und trotzigste Mahnmal, das den Nazis im nach hinein verpasst wurde. Nichts ist von der Zerstörung übrig geblieben. Insofern wird die Warschauer Altstadt modern gesagt, den Nazis Folgendes zu: Ihr könnt euch! Mir wurde allerdings auch in der Warschauer Altstadt binnen Minuten klar, dass ein Großteil der Touristen – wenn sie ungeführt dort herumlaufen - die Altstadt einfach für "schön und alt" hielten, als stünde sie seit Jahrhunderten unbehellig dort und hätte nie etwas Schreckliches erlebt.

Viele Rekonstruktionen oder Umverbauungen belächelte ich – Stichwort Braunschweiger Residenzschloss -, und im Vatikan bestaunte ich die neuen, hellen und bunten Farben der Sixtinischen Kapelle. Ich habe, als ich einmal längere Zeit im Rom gewohnt habe, erst an Ort und Stelle richtig begriffen, warum die Fresken der Sixtina so stark überarbeitet wurden. Nämlich wegen der Besuchermassen, denn die vatikanischen Museen sind eine Gelddruckmaschine, und die Sixtina war deren vorerst letzte Ölung. Seit meinem Aufenthalt in Rom habe ich den fürchterlichen Gedanken, irgendwann werde irgendwer kommen und das Forum wieder aufbauen wollen, und zwar allein wegen der Touristen, und die werden es toll finden. Allerdings sollte man den Gedanken nicht zu laut aussprechen, sonst kommt tatsächlich noch jemand auf die Idee. Wenn man die touristische Billigfliegerweltöffentlichkeit darüber abstimmen lassen würde, wäre wahrscheinlich morgen schon Baubeginn.

Als ich vor dreieinhalb Jahren von Frankfurt nach Hamburg zog, kaufte ich mir zum Abschied eine Fotografie von Ursula Edelmann. Sie zeigt einen völlig trostlosen Frankfurter Weihnachtsmarkt aus den fünfziger Jahren. Es gibt auf diesem Foto keine Römerzeile Ost. Dort steht irgendeine Nachkriegskate, ein trostloses Wohngebäude. An dieses Gebäude erinnert sich in Frankfurt kaum einer mehr. Für mich war es ein wahres Bild. Etwa zur gleichen Zeit, zu der ich die Fotografie gekauft hatte, begannen die Bauarbeiten zur Wiedererrichtung der alten Altstadt in Frankfurt.

Wiederum als Nichtfachmann hielt ich von dem Plan gar nichts, ich verstand überdies die Motivation nicht, oder besser gesagt, sie gefiel mir nicht. Ich reagierte reflexhaft ablehnend. Überdies war ich ein Anhänger der riesigen Klötzer des Technischen Rathauses, zugegebenermaßen vielleicht auch nur deshalb, weil ich mit dem Gebäude aufgewachsen bin und Brutales schon immer mochte. Zumindest sollte man Brutales nicht komplett ausschließen. Gefragt, während der heißen Phase der Diskussionen um die neue Altstadt mal, man könnte doch das Technische Rathaus einfach mit einer gigantischen Fachwerkfassade versehen, dann hätte man alle Probleme auf einen Schlag gelöst und würde das Fachwerk schon vom Flugzeug aus sehen.

In einem Artikel für die "Zeit" schrieb ich, um meine Meinung Dann hätte Frankfurt ein Symbol wie heute Hamburg die Elbphilharmonie. Dieser Artikel holte mich mehr als zehn Jahre später wieder ein, als mich neulich ein Museumskurator darauf ansprach und fragte, ob ich etwas für 'einen Ausstellungskatalog "Die immer neue Altstadt" schreiben könnte, gleichsam in Fortsetzung des damaligen Artikels. Bis dahin hatte ich nur vor dem Bauzaun der Altstadtbaustelle gestanden, durch Lattenlöcher hineingeschaut und mir so meine Meinung gebildet. Einmal stand ich mit einer meiner Romanfiguren, der Tochter des Friedberger Buchhändlers, neben der Schirn, wir reckten uns ein wenig, um ein paar neue alte Häuser zu sehen, und die Tochter des Buchhändlers sagte, eigentlich gefalle ihr nur das Gebäude ganz links. Sie meinte das Steinerner Haus. Das gehört gar nicht zur Baustelle, das befand sich tatsächlich schon immer da, wenn auch nach dem Krieg demoliert und ausgebrannt.

An "Bildbände über das alte Frankfurt" dachte ich zu der Zeit nicht. Das zu der Zeit schon existente, riesig ausgefallene Stadthaus ließ nichts Gutes vermuten, glatter roter Sandstein, sterile Fassaden, gesichtslos, wie eine Mauer, die einem in mehreren Gassen immerfort im Weg steht. Doch der Ausstellungskurator verschaffte mir Zutritt zur gesamten Baustelle. Die Begehung war für mich denkwürdig und ist der Grund, warum ich jetzt im Belvederchen sitze.

Ich habe keine Baustellenerfahrung. Aber bereits nach zwei, drei Minuten sagte ich damals meiner Führerin von der DomRömer GmbH: Hier herrscht ja richtig gute Stimmung! In der Tat waren alle auf der Baustelle freundlich, glücklich, irgendwie zufrieden, sie strahlten sogar allesamt einen gewissen Stolz aus. Meine Führerin sagte, ausnahmslos alle Besucher, die zum ersten Mal die Baustelle beträten, seien dieser Ansicht. Sie selbst habe so eine Stimmung auch noch nie erlebt. Wir kamen in den Innenhof hinter dem „Goldenen Lämmchen“, der mit prächtigen, schönen Holzbalustraden versehen ist, und man erzählte mir von der guten Herkunft des Holzes. Überall Details, Spolien, allgegenwärtig die Steinmetzarbeiten. Alles fein gemacht, nirgends Schund. Ich dachte an Manufactum, und seitdem lässt mich dieser Vergleich nicht mehr los: Diese Altstadt könnte auch im Manufactumkatalog stehen. Wertvolle Materialien, traditionelle Handwerkskunst, alles vom Feinsten, und zu den Materialien wird gleich die Geschichte mitgeliefert. Die Häuser sehen alle viel besser aus als auf den vorher veröffentlichten Projektionen. Auch viele der ohne Vorbild hiphantasierten Gebäude - andere sind detailgenau rekonstruiert, wie eben die "Goldene Waage" samt Belvederchen - sind für mich als Laie architektonisch reizend, eins meiner ersten Favoriten ist das Haus "Schönau" schräg gegenüber dem Belvederehen, ein ganz schmales Ding mit tief heruntergezogener Schieferfassade – wie in meiner oberhessischen Heimat - und leichter konvexer Wölbung der elegant gestuften Vorderfront. Wahrscheinlich ein absolutes Unikat.

Zu den Denkwürdigkeiten meiner ersten privaten Altstadtbegehung gehört, dass ich mich vorher absichtlich nicht in formiert hatte und natürlich unabsichtlich seit langen Jahren nicht mehr ans Belvederchen gedacht hatte. Ich brachte das Haus "Zur Goldenen Waage" nicht mit irgendeiner Erinnerung in Verbindung.

(bitte weiterblättern)

**Fortsetzung: A) Macht hoch die Tür, die Tor macht weit!**

Selbst als wir die schmale steinerne Wendeltreppe Richtung Dach hinaufstiegen, wusste ich nicht, wohin ich gerade geführt wurde. Und plötzlich stand ich vor dem Belvederchen. Ich erkannte es sofort. Ich war in diesem Moment völlig sprachlos. Dann sagte ich ungläubig zu meiner Führerin: Das ist ja das Belveerehen! Es war tatsächlich so, als würde mein Urururgroßvater vor mir stehen, sagen wir mit fünfundzwanzig Jahren und in bester Laune.

Mir war klar, dass ich in diesem Moment alle Argumente gegen die neue Altstadt aus der Hand gegeben hatte. Ich stand da wie der sprichwörtliche Ochs vorm Berg.

Das Belvederchen zeichnet sich – und das finde ich fast das Charmanteste an dem Neubau - durch seine völlige Nutzlosigkeit aus. Das Gebäude hat ja jetzt einen neuen Sinn: Es ist öffentlich. Es wird zwar im Verlauf von Abermillionen Führungen besichtigt werden, aber es wird dort oben, sagte man mir, nie irgendetwas Intimeres, eine Veranstaltung, ein Konzert, eine Lesung, eine Feier stattfinden können, weil der zweite Fluchtweg fehlt. Jeder muss durch diese enge Wendeltreppe aus Stein hinauf und wieder hin! ab. Das wiedererrichtete Gebäude wird immer den Blicken der restlichen Umwelt entzogen sein, es wird eher als Idee seiner selbst anwesend sein, als ein Ding, von dem man zwar weiß, dass es ist, aber das man nur selten sieht. Niemand wird den Wiederaufbau spektakulär finden. Hätte man die Weltöffentlichkeit über die Wiedererrichtung des Frankfurter Belvederchens abstimmen lassen, hätte diese höchstens Hä? ausgerufen. Niemand hat dieses Gebäude gebraucht, und niemand hat es erwartet. Aber es wird in seiner Entrücktheit und Zurückgezogenheit die Stadt verzaubern. Auch so kann Menschenwerk sein, zweckfrei und nutzlos. Sogar inmitten der so genannten Finanzstadt Frankfurt. Sprach ich vorhin von Hamburg und der Elbphilharmonie? In Frankfurt gibt es nun das Belvederchen! Ich sitze auf dem Boden, auf Sperrholzplatten, inmitten einer Baustelle, Auge in Auge mit dem Domturm, seit zwei Stunden. Ich sitze mit innerer Bewegung, und das sind die Gründe.

Andreas Maier (Jahrgang 1967) lebt als Schriftsteller in Hamburg. Zuletzt erschien sein Roman "Der Kreis".

(Übertragen ohne Abbildungen aus der FAZ vom 21. Dezember 2017 von Wolfgang Schoele am 21. Dezember 2017)

B) Der Bauch von Frankfurt in neuem Gewand

Die Eröffnung findet schrittweise statt. Noch wird an der "neuen Altstadt" Frankfurts gebaut. Erst am 9. Mai sollen die Bauzäune verschwinden, die offizielle Eröffnung des Viertels ist für September geplant; dann wird man dort, wo das Technische Rathaus stand, fünfzehn rekonstruierte historische Häuser und zwanzig Neubauten im Altstadtstil besichtigen können. Aber in Frankfurt tobt der Wahlkampf, und man kann es als symbolischen Akt lesen, dass der auf Wiederwahl hoffende Frankfurter Oberbürgermeister Peter Feldmann jetzt für einen Tag den Bauzaun beiseite schieben ließ und publikumswirksam über den Krönungsweg schritt, um seinen Untertanen zu zeigen, wie das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Dom-Römer-Areal als 200 Millionen Euro teure Rekonstruktion wiederaufersteht. Aber tut es das?

Rekonstruktionen sind immer gebaute Illusionen, die mehr über ihre Zeit, ihre politischen Hoffnungen und ökonomischen Zwänge, verraten als über das Rekonstruierte selbst.

In Frankfurt ist der Mangel an bezahlbaren Wohnungen dramatisch und die Sehnsucht nach einer Zeit entsprechend groß, in der sich einfache Leute noch eine Wohnung mitten in der Stadt leisten konnten, mit Läden und kleinen Plätzen vor der Tür und kurzen Wegen zur Arbeit. Als Bild entsteht diese Welt gerade wieder. Zwischen Römer und Dom, wo einst die Kaiser von der Kirche zum Rathaus schritten und die Frankfurter auf dem Hühnermarkt Federvieh, Obst und Schuhe kauften, ist unter anderen das im Krieg zerstörte Haus Markt 40 wieder aufgebaut worden, mit originalen Spolien, einem aus den Trümmern geretteten Fenstersturz etwa, der schwarz ist vom Ruß des großen Brandes von 1944.

Schon jetzt wird die rekonstruierte Altstadt als Touristenattraktion gefeiert und auch als "Heilung" von den Planungsexzessen der vor allem auf das Wohlbefinden von Automobilen ausgerichteten "verkehrsgerechten" Nachkriegsstadt. Von den Betonmonstern der siebziger Jahre bleibt nur die Ausstellung "SOS Brutalismus" im Deutschen Architekturmuseum, deren Notruf für das Technische Rathaus zu spät kommt.

Aber was genau wurde an seiner Stelle rekonstruiert? Die Form der Altstadt, ja: Man wird das Raumgefühl wieder erleben können, die Enge der Gassen, die bauliche Gefasstheit des Hühnermarktes. Aber dieses Idyll ist ein mit dem Luxusbesen gereinigtes, lebendige Vergangenheit verweist und sie gleichzeitig ausblendet: Die Atmosphäre, die die Altstadt ausmachte, der Lärm, die Gerüche, die Geräusche, das Durcheinander, die sozialen Energien und Schwierigkeiten der alten Stadt werden kaum wiederauferstehen.

Man muss sich diese Probleme auch nicht zurückwünschen. Der alte Hühnermarkt war nur für das Auge der Touristen pittoresk; noch um 1925 litten viele Kinder des Viertels an Tuberkulose, Victor Hugo, der 1838 Frankfurt besuchte, beschrieb die Blutströme der Metzgerschirnen: "Ein roter Bach, dessen Farbe durch zwei spülende Brunnen kaum gedämpft wird, fließt und rauscht inmitten der Straße."

(bitte weiter blättern)



Fortsetzung: B) Der Bauch von Frankfurt in neuem Gewand

Die Altstadt war der dreckige Bauch von Frankfurt, voller Lärm und Gestank, aber gleichzeitig lebendig, weil hier zahllose Menschen dicht gedrängt wohnten und arbeiteten und so für die soziale Grundhitze sorgten, die man an der alten europäischen Stadt trotz aller Schwierigkeiten dieser Verdichtung schätzt.

Im Prinzip ist die "neue Altstadt" – anders als die echte, die ja ein Zusammenspiel zahlreicher Bürger und ihrer Interessen war - ein staatliches Freilicht-Museum: Vermieter der Gewerbeflächen ist bis auf zwei Ausnahmen die Dom Römer GmbH, also die Stadt Frankfurt. Und wie bei allen öffentlichen Museen stellt sich die Frage, was für ein Bild von Geschichte man vermitteln will.

Es wäre heute möglich, die hygienischen Probleme der alten Stadt zu vermeiden, aber ihre soziale Grundhitze wiederzubeleben - indem man hoch verdichtet, bezahlbaren Wohnraum schafft und so das alte, lebendige Durcheinander verschiedener sozialer Schichten wieder ins Zentrum bringt. Natürlich kann man auf der kleinen Fläche des Areals nicht die Wohnprobleme Frankfurts lösen. Doch hätte man hier eine populäre, dichte Besiedlung gewagt, wäre die neue Altstadt auch zu einem wichtigen politischen Symbol dafür geworden, dass man der Verwandlung der Stadtzentren in: ein Hochpreisgetto für Touristen und wenige Wohlhabende etwas entgegensetzen möchte. Es gibt formale und strukturelle Rekonstruktionen: Hier hatte das Bild einer Altstadt, ihre Auferstehung nicht als soziale Struktur, sondern als Form Priorität.

Vor einiger Zeit hatte der Aufsichtsrat der Dom Römer GmbH beschlossen, wie die 23 Ladenflächen vergeben werden sollen; man will eine Töpferei, einen Hutsalon, eine Metzgerei (die außerhalb schlachten lässt). All das sieht nach populärem Vorkriegsgewerbe aus, ist aber teuer: Die Ladenmieten liegen bei 55 Euro pro Quadratmeter, die Preise der wenigen Eigentumswohnungen beginnen ab 5000 Euro pro Quadratmeter, statistisch werden nicht mehr als 1,5 Personen in einer Wohnung leben. Das ist nicht die dichte, laute, lebendige, europäische "Stadt für alle", sondern Kullissenarchitektur, ein Luxusviertel im Altstadtkostüm und darin den Outlet-Centers im Stil italienischer Dörfer verwandt: Man wohnt dort nicht, man geht nur mal hin, seufzt nostalgisch und fährt in die Vorstadt zurück.

1968 hatte der Soziologe Henri Lefebvre das "Recht auf Stadt" formuliert und die Verdrängung der einfachen Bevölkerung in die "Schachteln und Wohnmaschinen" der Trabantenstädte beklagt. Er sprach von einem Recht auf Zentralität, die Stadt war für ihn ein Ort kollektiver Gestaltung und Nutzung, die über gelegentliche Shoppingtouren und Restaurantbesuche hinausging..

Der Oberbürgermeister ist stolz auf seine "neue Altstadt". Es wird aber auch von seiner Baupolitik abhängen, ob man das Dom-Römer-Areal als Zeichen für eine neue Stadtkultur oder eher als symbolische Trostkulissee für eine Bevölkerung wahrnehmen wird, die ihr echtes Leben in den neuen Trabantenstädten an der Autobahn fristen muss.

C) Wir haben das Haus am rechten Fleck

Die "neue Frankfurter Altstadt", jene Ansammlung von rekonstruierten und in Stil und Kubatur- alter Häuser neu errichtlter Gebäude, die zurzeit dort entsteht, wo einst das brutalistische technische Rathaus stand, ist ein Lieblingsprojekt der Frankfurter Lokalpolitik geworden. Die drängendsten Probleme der Stadt, die Frage des bezahlbaren Wohnraums und einer "Stadt für alle" löst das rekonstruierte Viertel zwar auch nicht im Ansatz – aber das will es auch gar nicht, und als touristisch vermarktbare Bild eines Altstadtidylls, durch das bald Massen an futter- und einkaufsfreudigen Touristen geschleust werden können, verspricht die neue Frankfurter Altstadt ein Erfolg zu werden. Schon deswegen streiten SPD und CDU, wem das Urheberrecht an ihr gebührt, wer sich damit brüsten darf, Erfinder des rekonstruierten Herzens der Stadt zu sein. Doch weder der einen noch der anderen Partei gebührt diese Ehre - und es gibt gute Gründe dafür, warum man in Frankfurt auch lieber nicht so genau wissen will, auf wessen Initiative das neue Renommierprojekt zurückgeht.

Die Rekonstruktionsarchitektur entwickelt sich in Deutschland derzeit zu einem Schlüsselmedium der autoritären, völkischen, geschichtsrevisionistischen Rechten. Denn hinter gleich zwei glänzenden Architekturoberflächen neu errichteter oder noch neu zu errichtender Geschichtsbilder verbergen sich mitunter Machenschaften von Rechtsradikalen und selbst Rechtsextremisten, die mit Hilfe eines scheinbar nur ästhetischen Diskurses zunehmend politische Terraingewinne im lokalstolzen, kulturell interessierten, aber teils eben auch politisch naiven Kulturbürgertum verbuchen können.

Ein Fall ist dabei mittlerweile recht bekannt. Denn wie im vergangenen Jahr schon etwa Philipp Oswalt in der Frankfurter Allgemeinen dargelegt hat ("Rückenwind vom rechten Rand", F.A.Z. vom 14. August 2017), geht die derzeit in Arbeit befindliche Rekonstruktion der Potsdamer Garnisonkirche auf Aktivitäten der Iserlohner Traditionsgemeinschaft Potsdamer Glockenspiel e. V. und ihres ehemaligen Vorsitzenden Max Klaar zurück, einem Oberstleutnant a. D., der wiederholt die Schuld Deutschlands am Ausbruch des Zweiten Weltkriegs in Frage stellte und mit seinem "Verband deutscher Soldaten" und der Zeitschrift "Soldat im Volk" vom Bundesverteidigungsminister als rechts-, extrem eingestuft wurde. Zwar zog sich Klaar 2005 aus dem Rekonstruktionsprojekt zurück, aber erfolgreich war er dennoch: Seit 2017 ist die Kirche im Bau gestützt von einer breiten Koalition in Kirchen, Politik, Wirtschaft und öffentlichem Leben.

Weitgehend unbekannt ist der zweite Fall: Während in Potsdam mit der Garnisonkirche die Initiative eines Rechtsextremisten nur zu einem – wengleich höchst symbolischen - Einzelbau führt führte in Frankfurt am Main die Initiative eines Rechtsradikalen mit Verbindungen ins extremistische Milieu zum Neubau eines zentralen Stadtteils der wichtigsten kontinentaleuropäischen Finanzmetropole. Claus Wolfschlag, ein 1966 geborener Autor der Neuen Rechten, der seine ersten Aufsätze Ende der achtziger Jahre in der NPD-nahen Zeitschrift "Europa" veröffentlichte und seitdem in stramm rechten Blättern wie der „Jungen Freiheit“, den "Burschenschaftlichen Blättern", der "Preußischen Allgemeinen Zeitung" oder auch in Götz Kubitscheks rechtsradikaler "Sezession" publiziert; dieser Claus Wolfschlag, der offen antisemitische Publikationen wie "Zur Zeit" und nationalrevolutionär bis rechtsextrem orientierte Zeitschriften wie "Wir selbst"

(Übertragen aus der FAZ vom 12. Februar 2018 am gleichen Tag von Wolfgang Schoele)

(bitte weiter blättern)



Fortsetzung: C) Wir haben das Haus am rechten Fleck

.....oder "Volkslust" mit Beiträgen beliefert, hat im September 2005 als Fraktionsmitarbeiter jenen Antrag-Nummer 1988 der "Freien Wähler BFF (Bürgerbündnis für Frankfurt)" formuliert und dem Stadtverordneten Wolfgang Hübner überreicht, in dessen Folge 2006 der BFF-nahe Verein "Pro Altstadt e. V." gegründet und der kurz zuvor noch preisgekrönte Wettbewerbsentwurf für das Areal von KSP Jürgen Engel Architekten für das Areal gekippt wurde. Nach und nach, wurde sodann der Weg frei gemacht für die Rekonstruktion von fünfzehn Alstadthäusern zwischen Dom und Römer. Die Website des Pro Altstadt e. V. benennt heute Wolfschlag und Hübner als "Vater der Wiederaufbau-Initiative". Auf die Frage, ob er sich als "Vater der neuen Altstadt" sieht, antwortete Wolfschlag kürzlich, für ihn habe das Ganze wie eine Gaswolke in der Luft gelegen, die er nur noch zu entzünden brauchte.

Wolfschlags zündende Idee hatte leichtes Spiel in einer Metropole, in der Musealisierung- und Historisierungstendenzen in der Altstadt schon um 1900 einsetzten. Nach 1945 war es vor allem die 1951 abgeschlossene Rekonstruktion des Goethehauses am Großen Hirschgraben durch Theo Kellner, die als „Schlüsselbau lokaler und nationaler Selbstverortung nach der Stunde null“ gelten darf. Walter Dirks, Mitherausgeber der "Frankfurter Hefte", gehörte damals zu den artikuliertesten Gegnern dieser Rekonstruktion. Er begründete seine ablehnende Haltung damit, dass nur die Schicksalsannahme Goethes würdig sei; dass es entscheidend sei, "die Kraft zum Abschied zu haben, zum unwiderruflichen Abschied"; dass man "sich selbst und niemandem in frommer Täuschung vorschwindeln" sollte, das Haus sei "eigentlich doch da". Hinter Dirks Haltung stand - aus heutiger Sicht völlig zu Recht - die Sorge, dass man mit einer Rekonstruktion die Spuren des Nationalsozialismus und damit auch der eigenen Schuld löschen wollte. Wenig später ging Frankfurt erst so richtig in die geschichtsrevisionistischen Vollen, und zwar mit der Rekonstruktion der Ostzeile des Römerbergs, die von 1981 bis 1983 erfolgte.

Unter größtem Protest vieler Architekten und Denkmalpfleger und auf dünnster bauhistorischer Informationsgrundlage entstand ein Quartier aus teils frei erfundenen Geschichtssimulationen. Das Frankfurt unter Oberbürgermeister Walter Wallmann zwischen 1977 und 1986, in das die Komplettierung der Ostzeile fällt, brachte den ersten Versuch einer westeuropäischen Stadt hervor, das Lokale le mittels historisierender Referenzen in den Dienst einer globalen Standortpositionierung zu stellen.

Einer neoliberalen Standortpositionierung, die derzeit Gefahr läuft, gleichsam durchzudrehen. Denn mit ihr könnten illiberale Ideologeme in den Mainstream vermeintlich kultursinniger Stadtbürgerlichkeit eingespeist werden. Für nichts anderes steht Wolfschlags Architekturtheorie, die zusammengefasst in einem längeren Aufsatz vorliegt, der den Titel "Heimat bauen" trägt und 1995 veröffentlicht wurde. In dem Text, der in dem vom ehemaligen NPD- und DVU-Funktionär Andreas Molau herausgegebenen Sammelband "Opposition für Deutschland" erschienen ist und in dem auch der Stuttgarter Rechtsextremist und Bauunternehmer Hans-Ulrich Kopp (Lautenschlager + Kopp), der Münchner NPD aktiv ist Karl Richter und der Holocaust-Leugner und Neonazi Gernar Rudolf mit Einlassungen vertreten sind - in diesem Sammelband plädiert Wolfschlag für eine Aufwertung des Architekturthemas in rechten und rechtsradikalen Kreisen. So heißt es: "

Wer von Volk und Heimat reden will, kann von der Architektur (in und mit welcher das Volk ja schließlich lebt) wohl nicht schweigen."

Im Folgenden schimpft er über die „Asyllobby" und "die herbeigewünschten fremden Völker" - und empfiehlt einen sofortigen Stopp von Neubauten: jede weitere Bautätigkeit versiegelt zusätzlich ökologisch wertvolles Grünland oder fördert zumindest die weitere Verstärkung des deutschen Siedlungsgebietes. "Moderne Architektur lehnt Wolfschlag grundsätzlich ab, vor allem "weil sie sich der Erde" schäme: "Eine menschliche Architektur möchte ihre Verwurzelung mit der Erde wieder sichtbar machen." Wenngleich Wolfschlag mit historisierenden Modellstädten wie dem von Leon Krier für Prince Charles erbauten Poundbury in Dorset durchaus sympathisiert, sieht er die Zukunft des Bauens nicht in einem Krierschen Klassizismus, der ihm dann doch zu internationalistisch ist, sondern in einer "national gesinnteren" Formensprache: "Großdenkmale wie das Leipziger Völkerschlachtdenkmal von 1913, zahlreiche Bismarck-Türme, die am organischen Jugendstil ausgerichteten Tempelentwürfe des Malers Fidis oder die in der NS-Zeit fertiggestellte Ordensburg Vogelsang von Clemens Klotz können als Anregungen dienen, wie eine sorgfältig platzierte, nicht antikisierende Monumentalität aussehen kann. Wuchtige Natursteinblöcke, die wie ein frühzeitliches Hünengrab in die Landschaft herauszustrahlen scheinen. Rundungen und Höhlen passen eher in nordische Gefilde als glatte, marmorne Pfeilerreihen. Exakt zehn Jahre später, im Altstadt-Rekonstruktionsantrag der BFF-Fraktion im Römer, schluckte derselbe Ideologe Kreide und warb erfolgreich für eine "Stadtheilung" für die Rückgewinnung einer "Frankfurter Seele" - um dann in einem 2007 erschienenen Artikel in der Quartalszeitschrift "Neue Ordnung", die das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes im Rechtsextremismus verortet, wieder deutlicher zu werden: Unter dem Titel „Rekonstruktion. Zur Wiedergewinnung architektonischer Identität" ruft Wolfschlag zum Ende des "Schuldskultes" mit Hilfe eine „Wiedergewinnung des historischen Bauerbes" auf.

Um Missverständnissen vorzubeugen: Es geht hier nicht darum, Rekonstruktionen als solche zu skandalisieren. Rekonstruktionen im Sinne von "Wiederherstellungen nach Katastrophen und Kriegen sind eine historische Selbstverständlichkeit. So brachte der "Wiederaufbau nach dem Zweiten Weltkrieg eine beachtliche Bandbreite verschiedenster kulturell überzeugender Architekturpositionen hervor, von denen gerade die "Kompromissformen" zwischen den beiden Extrempositionen "idealisierende Rekonstruktion" und "Abriss von Kriegsrüinen .und moderner Neubau" - denkt man etwa an Rudolf Schwarz' Paulskirche in Frankfurt am Main (1947-1948) oder an Hans Döllgasts Alte Pinakothek in München (1946-1957) - zu Meisterwerken von bleibendem Wert führten.

Nicht zuletzt auf diese Vorbilder berief sich denn auch das Team um David Chipperfield bei der Rekonstruktion des Neuen Museums in Berlin (1996-2009), mit der der gänzlich zerstörte Nordwestflügel und der Südostflügel des Museums in der Hauptstadt in enger Anlehnung an die „ursprünglichen Volumina und Raumfolgen neu errichtet und die erhaltenen Bauteile restauriert und ergänzt wurden.

(bitte weiter blättern)



Fortsetzung: C) Wir haben das Haus am rechten Fleck

Entstanden ist ein virtuosos Amalgam von Vergangenheit und Gegenwart, das die Brüche der Geschichte sichtbar hält und auch künftigen Generationen komplexes Anschauungsmaterial für die Diskontinuitäten der Zeitläufe bietet. Ganz anders die neue Frankfurter Altstadt: skandalös ist hier, dass die Initiative eines Rechtsradikalen ohne nennenswerte zivilgesellschaftliche Gegenwehr zu einem aaglatteten Stadtviertel mit scheinbar bruchlosen "Wiederholungsarchitekturen" führte; historisch informiertes Entwerfen verkommt damit zum unterkomplexen Heile-Welt-Gebäude, das Geschichte auf ein eindimensionales Wunschkonzert reduziert. Vergangenheit soll für dieses Publikum wie geschmiert laufen, und zwar in Richtung einer alternativen Historie für Deutschland: Einer Historie, in der der Nationalsozialismus, die deutschen Angriffskriege und der Holocaust allenfalls noch als Anekdoten einer ansonsten bruchlosen Nationalgeschichte überleben.

Stephan Trüby ist Professor für Architektur und Kulturtheorie und Direktor des Instituts Grundlagen moderner Architektur und Entwerfen (IGMA) an der Universität Stuttgart.

(Übertragen aus der FAZ vom 8. April 2018 am 9. April 2018 von Wolfgang Schoele)

D) Wo Häuser Geschichten erzählen

Am Mittwoch fallen die Bauzäune in der neuen Frankfurter Altstadt. Zwischen Römer und Dom sollte dort ein normales Stück Stadt entstehen. Mit dem Projekt will Frankfurt einen Teil seiner Identität zurückgewinnen. Kann das gelingen?

Über den Spruch am Giebel seines neuen Zuhauses kann August Heuser lange nachdenken. "Das Neue stürzt, und altes Leben blüht aus den Ruinen", steht dort, hineingefräst in ein großes Stück Industriebeton. Heuser ist einer der ersten Bewohner der neuen Frankfurter Altstadt, in wenigen Wochen zieht er in eine Wohnung im ersten Stock des "Glauburger Hofes". Kreise und abstrakte Formen zieren die Fassade des Wohnhauses an der Braubachstraße. Der dezente Schmuck gefällt ihm. "Das Haus hat eine vornehme Zurückgezogenheit. Es macht nicht auf alt." Wer die Baugeschichte nicht kennt, der wird kaum erraten, aus welchem Jahrzehnt das Gebäude stammt. Aus den zwanziger Jahren des vorigen Jahrhunderts vielleicht oder dem Jugendstil? Falsch. Es ist von 2018. "

Das Zitat an der Spitze des Hauses stammt aus Schillers "Wilhelm Tell", allerdings nicht wörtlich, sondern im Sinn entstellt. Bei Schiller heißt es umgekehrt: "Das Alte stürzt, es ändert sich die Zeit, und neues Leben blüht aus den Ruinen." Durch die Umstellung wirkt der Spruch wie ein Leitmotiv für die neue Frankfurter Altstadt. Denn ist hier nicht anstelle des Neuen, Provisorischen und nicht Haltbaren etwas Altes wiederauferstanden?

Ja und nein. Das Zitat ist so verdreht wie das ganze Projekt. Denn die 1944 im Bombenhagel zerstörte Altstadt wurde nicht eins zu eins wieder aufgebaut, sondern als eine Mischung aus Altem und Neuem. Zwischen Dom und Römer sind nicht nur 15 Rekonstruktionen entstanden, sondern auch 20 Neubauten, die aber zeitlos wirken.

Sie orientieren sich an einer Gestaltungssatzung, haben spitze Giebel und einen Sockel aus Sandstein, damit das Ganze zu einem Ensemble wird. Hinzu kommt das "Stadthaus am Markt" mit seinem vergoldeten Veranstaltungssaal, der über dem Archäologischen Garten schwebt und die historischen Mauerreste der Kaiserpfalz vor Regen, Wind und Schnee schützt. Am 9. Mai sollen die Bauzäune in der Altstadt fallen, dann ist das Gelände frei zugänglich für Besucher. Wer heute über die fast fertige Baustelle geht, der fühlt sich wie in einer Filmkulisse. Handwerker eilen durch die Gassen, schrubben Böden, bemalen Wände und verlegen die letzten Pflastersteine. Von außen ist alles so gut wie fertig, nur die Bewohner fehlen noch, und die Läden und Restaurants öffnen auch erst im Sommer. Das bisher noch abgeriegelte Quartier wirkt wie eine jener chinesischen Städte, die bis ins letzte Detail fertig gebaut werden, ehe die Bewohner einziehen dürfen. "Für mich ist das keine Walt-Disney-Landschaft", sagt Heuser. Er hat eine der 70 Wohnungen in der Altstadt erworben und liebt es, über das Projekt zu diskutieren. "Das Wohnen und das Leben hat hier sehr alte Wurzeln. Wir können nicht einfach etwas ganz anderes bauen als früher", sagt er. Eigentlich gab es für ihn keinen dringenden Grund umzuziehen. Er besitzt in einem Vorort ein Haus mit Garten. Aber nun, im Ruhestand, zieht es ihn zurück in die Innenstadt. Ganz in die Nähe Nähe seiner alten Wirkungsstätte, des Dommuseums, das er 15 Jahre lang geleitet hat. Er will nicht in Schwanheim versauern, wo man sich dreimal überlegt, ob man abends noch einmal zu einem Vortrag in die Stadt fährt. "Die Steigerung des Leiseseins ist der Friedhof. Ich wollte etwas Neues erleben und nicht die Thomas-Mann-Gesamtausgabe lesen. Das ist doch sehr langweilig", sagt Heuser, dem es bei dem Gedanken graut, seine 4000 Bücher in die neuen Regale einzuräumen. In der Altstadt wohnt er bald mittendrin. In einer Minute ist er zu Fuß an der Paulskirche und auf dem Römerberg. Zentraler geht nicht.

Am 15. Mai bekommt Heuser den Schlüssel. In seine 100-Quadratmeter-Wohnung zieht er nicht allein. Seine Partnerin und er haben vor zwei Jahren über einen Sprachkurs einen Flüchtling kennen gelernt und bei sich aufgenommen. Der junge Mann hat seine Eltern verloren, ist 19 Jahre alt, kommt aus Afghanistan und holt gerade den Hauptschulabschluss nach. Er wird mit in die Altstadt ziehen.

Das Paar schlägt damit, ganz zufällig, einen Bogen. Das berühmteste Haus der Altstadt, die reich verzierte Goldene Waage, wurde 1619 von einem Flüchtling errichtet. Abraham von Hameln, ein reformierter Gewürzhändler und Zuckerbäcker, war aus den katholischen Niederlanden nach Frankfurt geflohen. Direkt am Dom baute er das prächtigste Fachwerkhaus der Altstadt und schrieb in dessen Porträtsteine, Ornamente und Eckpfosten seine Lebensgeschichte ein. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg überdauerten viele Einzelteile der Goldenen Waage in einem Gartenhaus in der Nachbargemeinde Dreieich und wurden nun, beim Wiederaufbau, wieder eingesetzt. Wie die Goldene Waage erzählen viele Häuser in der Altstadt Geschichten. Die Spolien, also Einzelteile der Vorgängerbauten, wurden aus den Museumsdepots geholt, in die Rekonstruktionen und Neubauten eingesetzt und geben dem Viertel nun jene Authentizität, die 74 Jahre nach der Zerstörung nur schwer zu erreichen ist.

(bitte weiter blättern)



Fortsetzung: Wo Häuser Geschichten erzählen

Auch aus dem Technischen Rathaus, das 1974 auf dem Areal errichtet wurde und dort fast 40 Jahre lang stand, wurden Teile beim Bim der Altstadt wieder verwendet. Als sich die Stadt entschied, den Betonbau 2010 abzureißen, öffnete sie aus Sicht der Kritiker des Projekts – die Büchse der Pandora. Für die Freunde der neuen Altstadt machte sie den Weg frei für ein städtebauliches Experiment, das die Geschichte Frankfurts erlebbar machen soll, ohne die Vergangenheit zu verklären. Die Frankfurter waren mit dem brutalistischen Technischen Rathaus nie ganz warm geworden, sie fremdelten mit einer städtebaulichen Großform an einer historisch sensiblen Stelle, die jahrhunderte lang von einer kleinteiligen Bebauung geprägt war. Große Teile der Bevölkerung wünschten sich die Altstadt zurück, freilich ohne Kloaken, Enge und Gestank. Das sahen auch die Verantwortlichen im Rathaus "Römer" ein und verwarfen schließlich den Plan, das Technische Rathaus nur umzubauen oder an seiner Stelle einen großen Neubau zu errichten, zugunsten eines Quartiers, das sich am historischen Stadtgrundriss mit seinen engen Gassen und Plätzen orientieren sollte. Die Häuser sollten wie einst auf kleinen Parzellen stehen. Einige historisch besonders wertvolle und gut dokumentierte Gebäude sollten wieder aufgebaut werden, quasi als "Erinnerungsarchitektur". Doch die Stadt wollte sich nicht dem Verdacht aussetzen, die Geschichte klittern zu wollen, und beschloss, diese Rekonstruktionen um Neubauten zu ergänzen.

Die Kritik an dem Vorhaben war anfangs immens. Einige Kommunalpolitiker scheuten die hohen Baukosten, sie wollten das Geld lieber in die Schulen investieren. Auch Oberbürgermeister Peter Feldmann (SPD), mittlerweile ein Verfechter des Projekts, wandte sich damals, noch in der Opposition, dagegen. Heute meint er, dass das Projekt der Stadt ein Stück ihrer Identität zurückgibt, und führt Besuchergruppen persönlich über das Gelände.

Aber das Vorhaben war nicht nur politisch umstritten, sondern auch ideell. Vielen Architekten und Planern war das Projekt suspekt. Sie befürchteten, dass die Altstadt die Wunden des Krieges tilgen würde. Außerdem verstieß die Rekonstruktion für viele auch gegen die Berufsehre und gegen den künstlerischen Anspruch, einen eigenen, zeitgenössischen Abdruck zu hinterlassen. Allerdings ist Frankfurt wie kaum eine deutsche Großstadt von modernen Neubauten geprägt, rund 70 Prozent der alten Bausubstanz wurden im Krieg zerstört. "Diese Stadt ist so plural, für die Altstadt ist in Frankfurt auch Platz", meint Heuser, der die Debatte aufmerksam verfolgt hat. Wie er glauben viele, dass im Zentrum ein Rückgriff auf die Stadtgeschichte nötig war. "Es gibt tolle Solitäre moderner Architektur, aber Gemeinschaft entsteht durch ein Ensemble." Frankfurter, die die Zerstörung und die Nachkriegszeit noch persönlich erlebt haben, verfolgten den Bau der neuen Altstadt mit besonderem Interesse. Nach dem Krieg war von der Altstadt nicht mehr viel übrig. Das Gelände zwischen Dom und Römer wurde lange als Park- und Rummelplatz genutzt. Heuser kann sich noch daran erinnern, dass sein Vater dort immer das Auto abstellte, wenn sie in die Stadt fuhren. "Es war eine riesige Ödnis", sagt er. Dann kam das ungeliebte Technische Rathaus. Martin Hunscher, der Leiter des Frankfurter Stadtplanungsamts, bringt das Leiden der Bevölkerung an ihrem Stadtzentrum auf einen Begriff: Frankfurt sei an dieser Stelle lange "herzkrank" gewesen.

Die neue Altstadt wäre wohl nie entstanden, wenn Dominik Mangelmann, ein junger Bauingenieur, nicht zufällig genau zu dem Zeitpunkt, als über den Abriss oder Umbau des Technischen Rathauses debattiert wurde, eine alte Postkarte des Fünf-Finger-Plätzchens in die Hand bekommen hätte. Mangelmann wohnt in einem Fachwerkhause in Offenbach, schätzt alte Handwerkskunst, hört harte Rockmusik, trägt Zopf und ist in der CDU: Mit Pauspapier zeichnete er auf einem Plan alle Altstadt Häuser ein, die grundsätzlich rekonstruierbar wären. "Ich wollte es erst nur grob machen, dann wurde es immer feiner", erinnert er sich.

Im Dezember 2004 - Mangelmann hatte inzwischen ein Modell der Altstadt gebaut - stellte er seine Idee der Jungen Union vor. Die war angetan und riet ihm, auch in den anderen Fraktionen vorzusprechen. Dann überschlugen sich die Ereignisse. Die Freien Wähler/ Bürgerbündnis für Frankfurt, eine Wählerinitiative am rechten Rand des politischen Spektrums, war am schnellsten und legte einen Antrag vor, der ziemlich genau das umfasste, was später gebaut wurde. Manchen Gegnern des Projekts dient das heute als Beleg, dass das Projekt irgendwie anrüchig ist. Aber ist ein ganzes Quartier städtebaulich verdächtig, nur weil die politische Gesinnung eines seiner vielen Urheber nicht behagt?

Michael Guntersdorf machen solche Analogieschlüsse wütend. Eigentlich neigt der Bauherr der Altstadt, der für das Projekt seinen Ruhestand verschoben hat, nicht dazu, sich aufzuregen. Aber in diesem Fall kann er kaum an sich halten. "Das ist doch Schwachsinn", sagt er. "Wir machen hier Stadtreparatur und haben nicht vor, die Geschichte zu verfälschen. Wir wollten nicht Rüdesheim am Main bauen, sondern ein Stück Frankfurter Geschichte erlebbar machen. Das ist didaktisch sinnvoll. Die Leute können sich mit der Geschichte der Stadt auseinandersetzen, angeregt durch die Altstadt." Vor ein paar Tagen wurde der erste Stolperstein gesetzt, der an die Verfolgung der jüdischen Altstadtbewohner erinnert. "Wir brauchen noch mehr davon", sagt Guntersdorf.

Die damalige Oberbürgermeisterin Petra Roth (CDU) hatte den erfahrenen Projektentwickler für das Vorhaben gewonnen. Die Stadt gründete für den Bau der Altstadt 2009 eine Tochtergesellschaft, die Dom-Römer GmbH, Guntersdorf wurde ihr Geschäftsführer. Gemeinsam mit einem kleinen Team hat er den Bau koordiniert und etliche baurechtliche Hürden genommen, vom Brandschutz bis zum Energieverbrauch. Ein Gestaltungsbeirat wurde gegründet, der unter dem Vorsitzenden Christoph Mäckler über die städtebauliche und architektonische Qualität wacht.

Karl-Winfried Vogel, freundlicher Blick, fester Händedruck, ist einer der Handwerker, die die Altstadt mitgestaltet haben. Der Schmied aus Fulda war an 15 Häusern beteiligt. Für die Fenstergitter der Rekonstruktionen orientierte er sich an historischen Fotos. Wie damals treiben seine Mitarbeiter auch heute noch das Eisen am Amboss in Form. "Unsere Vorfahren waren handwerklich auf einem sehr hohen Niveau", sagt Vogel, dessen Familie seit Generationen den Hammer schwingt. Aber auch moderne Treppenhäuser für die Neubauten entstanden in seiner Werkstatt. Das macht für Vogel den Reiz des Projekts aus. "Wir müssen den Spagat schaffen zwischen Tradition und Moderne."

(bitte weiter blättern)

**Fortsetzung: Wo Häuser Geschichten erzählen**

Bauherr Guntersdorf steht auf dem fertigen dem fertigen Hühnermarkt, aus dem Stoltze-Brunnen rinnt ein dünner Wasserstrahl. Die Häuser ringsum sind fertig, an der Ecke steht das "Neue Paradies" ein fast komplett verschiefertes Neubau, daneben eine Rekonstruktion. Guntersdorf ist zufrieden. Frankfurt sei seit dem Kriegsende immer extrem kalt zu seinen Bewohnern gewesen. Noch erhaltene Wohnhäuser seien "einfach weggeputzt" und vor allem zwischen 1955 und 1970 durch viele trostlose Zeugnisse der Architektur ersetzt worden. "Das führt zu einer Charakter- und Gesichtslosigkeit. Diese Altstadt macht Frankfurt lebenswerter. Dass kontrovers über sie diskutiert wird, freut ihn. "Es ist ein sehr emotionales Projekt, über das die Leute gerne reden. Das ist apriori nichts Schlechtes. Wenn Architektur das schafft, hat sie viel erreicht."

Damit nicht nur Touristen die Altstadt für sich entdecken, sollte zwischen Dom und Römer ein relativ alltäglicher Teil Stadt entstehen. Ein Viertel, in dem auch gewohnt und gearbeitet wird. Ein normales Stück Stadt, zumindest so normal wie möglich, mit Bäcker und Metzger. Die Dom-Römer GmbH hat darum die meisten Gewerbeflächen behalten und steuert die Vermietung. Die oberste Regel: keine Ketten, keine billigen Souvenirläden. Außerdem wurden 70 Wohnungen verkauft. Sie waren allerdings nicht preiswert. "Ich kann mit 7000 Quadratmetern und 25 Läden nicht die Probleme der Stadt heilen", sagt Guntersdorf dazu. Bis die neue Altstadt Patina angesetzt hat, wird es noch eine Weile dauern. "Wir brauchen noch ein Jahr, um alle Fehler zu beseitigen", sagt Guntersdorf.

Mitte März, im Haus am Dom. Die Dom-Römer GmbH hat die Käufer der Altstadt-Wohnungen zu einem ersten Kennenlernen eingeladen. Auf den Stehtischen stehen Hausnummern, damit sich die Nachbarn von morgen auch finden. Unternehmer, Rentner und viele Ärzte ziehen in die Altstadt. Ein Pilot, der eine Wohnung erworben hat, schwadroniert davon, dass er seine malerische Altstadtwohnung für 24 Euro pro Quadratmeter vermieten will. "Wenn sie ein Glasdach gehabt hätte, wäre ich selbst eingezogen." Aber die meisten freuen sich, bald mitten in der Stadt zu wohnen, in einem dicht bebauten Quartier. "Dom, Römer und Paulskirche in der Nachbarschaft. Mehr Geschichte geht nicht", sagt ein Urologe aus Dillenburg. Ein Arzt aus dem Nordend schwärmt von "höchster Handwerkskunst". Vor chinesischen Touristengruppen und der Lautstärke fürchten sich die wenigsten. "Der Blickwinkel auf Frankfurt wird sich ändern", prophezeit einer, "von den Bankentürmen auf die Altstadt."

Dominik Mangelmann, der Bauingenieur aus Offenbach, ist mit der Altstadt weniger zufrieden. Wenn er in seiner Handwerkerhose, den Zollstock in der Tasche, durch die Gassen geht, erkennt er überall Fehler, die Laien gar nicht auffallen. Der Anschluss hier passt nicht, der Balken dort wurde falsch gesetzt. "Die Pfetten sind viel zu dick", sagt er an einer Stelle. "Hier stimmt die Auskragung nicht, das hat man 1906 besser gemacht", an einer anderen. Mangelmann weiß auch, dass Viertel-Kreisbänder nur in der Zeit von 1440 bis 1560 gebaut wurden.

Vor dem "Roten Haus" verschlechtert sich seine Laune weiter. "Die haben eine Rekonstruktion aus der falschen Zeit genommen. Das ist kein ehrliches Bauen", sagt er. Das möge ja niemandem auffallen. "Aber mir tut es weh." Für Mangelmann ist vieles; was in der Altstadt entstanden ist, ein "Gekratze an der Oberfläche". Dennoch sei das Ergebnis insgesamt "toll" und besser, als er es sich zu Beginn erträumt habe. "In der handwerklichen Ausführung ist die Altstadt gut gemacht. Aber man hätte die Geschichte der Häuser baulich besser dokumentieren können."

Wie Mangelmann wünschen sich auch einige Bürgerinitiativen, es wären noch mehr Häuser rekonstruiert worden. Aber genau dies wollte der Gestaltungsbeirat vermeiden. "Wir haben gezeigt, dass man auch mit modernen Mitteln in einer historisch sensiblen Umgebung bauen kann", sagt Mäckler. Heuser wird noch deutlicher. "Wer eine originalgetreue Rekonstruktion der Altstadt fordert, muss eigentlich auch mit 40 Leuten ein Klo benutzen", meint er. Er wünscht sich über dem "Höllenschlund", dem Abgang zur U-Bahn-Station Dom-Römer an der Schirn, ein deutlich zeitgenössisches Gebäude. "Ein Zeichen von heute."

(Übertragen – ohne Abbildung - aus der FAZ vom 7. Mai 2018 am 7. Mai 2018 von Wolfgang Schoele)



E) 9.5.2018 FAZ-Leitartikel

Neue Frankfurter Bauschule

Der große Karl Kraus lag auch nicht immer richtig. Ich muss den Ästheten eine niederschmetternde Mitteilung machen: Alt-Wien war einmal neu." Die Zielrichtung der Polemik war klar, sie richtete sich gegen die Nostalgiker, die zeitgenössischer Architektur ablehnend gegenüberstanden. In einem entscheidenden Punkt ging Kraus' Attacke fehl: Alt-Wien als , Ganzes war niemals neu gewesen, neu waren immer nur einzelne Häuser, die baufällig gewordene ersetzen: Es macht ja di~ Attraktivität von gewachsenen Altstädten gerade aus, dass sich Gebäude aus unterschiedlichen Epochen zu einem Ganzen verbinden – zu einer Einheit in Vielheit.

Die Frankfurter Altstadt, bis zur Zerstörung durch alliierte Bomber im März 1944 die bedeutendste ihrer Art .in Deutschland, war dafür ein Paradebeispiel. Bauten der Gotik, der Renaissance, des Barocks, des Klassizismus, des Historismus, des Jugendstils und erste moderne Einsprengsel verbanden sich zu einem Ensemble, das vielerlei war: prekäres Quartier mit hoher Kin9.ersterblichkeit und Rotlichtbezirk, Touristenattraktion, Kneipen und Handwerker- viertel, Verwaltungsstandort und Ballungsgebiet von Klöstern und Kirchen. Den Nationalsozialisten war die Gegend unheimlich, sie vertrieben die "asozialen Elemente" und begannen, die historischen Gebäude mit Bauten im gesichtslosen Heimatschutzstil zu ersetzen.

Vor gut zehn Jahren haben erst, Frankfurter Bürger und dann ihre Kommunalpolitiker beschlossen, dass sie einen Teil der Altstadt zurückhaben wollen, und zwar den wichtigsten und schönsten, nämlich das Quartier zwischen Dom und Römer, das einst die Könige durchschritten, um nach Wahl und Krönung im Dom zum Festmahl im Rathaus Römer zu gelangen. Zwar hatte die Stadt durch das Museumsufer, durch den Wiederaufbau von Alter Oper und Römerberg-Ostzeile und auch durch stolze Hochhausbauten in den vorangegangenen Jahrzehnten an Attraktivität nach außen und Akzeptanz in der eigenen Bevölkerung gewonnen. Doch der Kern war leer geblieben, ein Manko, das die nicht besonders geschichtsbewussten Frankfurter lange Zeit mehr erahnten als erkannten.

Der Abriss des Technischen Rathauses, eines Betonmonstrums aus den frühen 1970er Jahren neben dem Dom, machte es unverhofft möglich, die Lücke zu schließen. Der Funke der Rekonstruktions- idee sprang aus Dresden und anderen Orten über. Die anschlie- ßende, intensiv_geführte Debatte hat das Interesse der Bürger an der Geschichte ihrer Stadt neu und vielleicht dauerhaft belebt. ,

Nun ist es so weit, heute wird sich der Vorhang heben, und die Frankfurter und ihre Gäste haben freien Zugang zum neu eingepflanzten Herzen der Stadt. Kar! Kraus hätte wohl seine Freude an diesem Moment. Denn es ist wirklich alles neu an Alt-Frankfurt. 35 Häuser sind auf dem alten Stadtgrundriss entstanden, bei 15 von ihnen handelt es sich um aufwendig gemachte Rekonstruk- tionen, bei 20 um Neubauten, die sich aber an eine recht strenge Gestaltungssatzung halten mussten; auch sie haben steile, schief- fergedachte Satteldächer, stehende Fenster und Sockel aus Natur- stein.

Die erschütternde Mitteilung geht dieses Mal an die zeitgenös- sischen Architekten, deren Verbände erbitterten Widerstand ge- gen die Idee geleistet hatten, an das mittelalterliche Frankfurt an- zuknüpfen. Erschütternd deshalb, weil das Werk gelungen ist. Zwar ist es auch für den wohlgesinnten Besucher eine irritierende Erfahrung, durch ein strahlend buntes, neues und helles Alt- **Dem Elend der heutigen Architektur hält die neue Frankfurter Altstadt einen Spiegel vor.**

stadtquartier zu laufen, das we- nig mit dem historischen Bild des Quartiers zu tun hat. Und ohne Frage sind einige der Neu- bauten banal ausgefallen. Doch das wird die Zeit heilen; die Gebäude werden Patina ansetzen, und die schwächeren Bauten werden irgendwann durch neue ersetzt werden.

Worauf es ankommt, ist das Ganze. Es ist ein Ensemble entstan- den, das eine Vielgestaltigkeit und handwerkliche ausstrahlt, wie man sie in der aktuellen Architektur nur selten findet. Deren elen- digem Schwanken zwischen modischer Einfallslosigkeit und hy- pertropher Exaltiertheit hält die Frankfurter Altstadt einen Spie- gel vor. Weil diese Botschaft schmerzt, werden viele Protago- nisten abermals "Disneyland", "Fake" und "Kulissenarchitektur" rufen. Und sie werden diejenigen, die sich von diesen Phrasen .nicht einschüchtern lassen, Reaktionäre schimpfen. Doch je lauter sie schreien, desto mehr beglaubigen sie die Anklage.

Die spannende Frage lautet, wie sich die neue Altstadt entwickeln wird: zu einer Art Museumsdorf oder zu einem lebendigen Quar- tier, das sich auch für dessen 200 Bewohner als alltagstauglich erweist. Sollte sich diese Hoffnung bewahrheiten, hätte das Dom-Römer-Quartier durchaus das Zeug, die Diskussion über die Planung von Neubauquartieren zu beleben, und zwar völlig unab- hängig von allen Rekonstruktionsdebatte. Kleinteilige Parzel- lierung, individuelle Gestaltung der Häuser, sorgfältige Planung des öffentlichen Raumes und gemischte Nutzungen - die über- zeitlichen Ingredienzien für eine lebenswerte Stadt sind in Frankfurt zwischen Dom und Römer zu besichtigen.

(Übertragen aus der FAZ vom 9. Mai 2018 am 9. Mai 2018 von Wolfgang Schoele)

bitte weiter blättern: F) Dom, offene Stadt



F) Dom, offene Stadt

Zeigt Frankfurts neue Altstadt Lösungen für die Probleme unserer Städte - oder ist sie selbst eins? Über einen neuen Architekturstreit

Auf einmal kracht es heftig, dass die Fachwerkbalken einem nur so um die Ohren fliegen. s gibt Streit, der Ton wechselt vom mild-depressiven Jammern in ein schrilles Empörung-Dur, Architekten, Historiker, Blogger und Bürger gehen in Artikeln und Internetkommentaren mit Betonarmierungen und Holzbauklötzchen aufeinander los. Es geht um die Stadt, ihre Symbolik, ihre politischen Hinter" und Abgründe - genauer: um das rekonstruierte Dom-Römer-Areal, die sogenannte neue Frankfurter Altstadt und was sie für eine Gesellschaft bedeutet, die ihr Heil immer öfter in Rekonstruktionen sucht.

Schon im Februar hatte der Frankfurter Oberbürgermeister Peter Feldmann den Bauzaun beiseiteschieben lassen und war publikumswirksam über den Krönungsweg geschritten, um seinen Untertanen zu zeigen, wie das im Zweiten Weltkrieg zerstörte Areal als 200 Millionen Euro teure Rekonstruktion wiederaufstanden ist (F.A.Z. vom 12. Februar). In Frankfurt ist der Mangel an bezahlbaren Wohnungen dramatisch und die Sehnsucht nach einer Zeit entsprechend groß, in der sich einfache Leute noch eine Wohnung mitten in der Stadt leisten konnten, mit Läden und kleinen Plätzen vor der Tür und kurzen Wegen zur Arbeit. Als Bild ist die alte Stadt jetzt wieder da, seit dieser Woche sind die Bauzäune entfernt (F.A.Z. vom 9. Mai), wo einst die Kaiser von der Kirche zum Rathaus schritten und die Frankfurter auf dem Hühnermarkt Federvieh, Obst und Schuhe kauften, stehen jetzt rekonstruierte Häuser, die, egal wie man dazu ansonsten steht, vor, allem erst einmal zeigen, was technisch im Bereich von Rekonstruktion und Handwerk möglich ist, wenn Geld keine Rolle spielt. Noch fällt das Frische und Synthetische der Neualtbauten auf, aber angesichts der sich unten am Main entlang wälzenden Diesel-Dienstwagenkolonnen dürften die neuen Fassaden nach nur einem Winter eine rußige Winterkorn-Patina bekommen und von sanierten echten Altbauten kaum zu unterscheiden sein.

Die Neubauten zwischen den wieder aufgebauten Häusern sind nicht alle überzeugend, einige sehen aus wie Modernisten, die sich mit Zipfelmützen und zu engen Hosen für einen Kostümball verkleidet haben, andere bringen sich optisch erfolgreich zum Verschwinden. Während die Frankfurter nun in Scharen durch die engen Gassen laufen, gegen Fassaden klopfen, Goldglänzendes und perfekte Details bestaunen, ist ein Architekturstreit ausgebrochen, bei dem die gegnerischen Parteien mittlerweile erbittert alle ihre Pedale gleichzeitig treten.

Die Freunde der aufwendigen Rekonstruktion feiern sie als Wiederauferstehung der europäischen Stadt: die handwerkliche Perfektion der Häuser, die idyllisch engen Räume - all das halte "der modernen Architektur einen Spiegel" vor. Die Gegner des Projekts kritisieren das Disneyhafte der Bauten und bohren in der Ideologiegeschichte des Projekts; der Architekturhistoriker Stephan Trüby wies in dieser Zeitung darauf hin, dass einer der Initiatoren des Aufbaus ein Rechtsextremer sei, der gern in antisemitischen Blättern publiziert; die Rekonstruktionsarchitektur entwickle sich überhaupt "zu einem Schlüsselmedium der autoritären, völkischen, geschichtsrevisionistischen Rechten".

Hierauf brach eine ebenso wütende wie alberne Debatte los, in deren Verlauf die Formen der alten Stadt und das von Trüby per se gar nicht attackierte Satteldach mit erheblichem Aufwand gegen ihre Verordnung im rechten Spektrum möglicher Bauformen und Träume verteidigt wurden.

Die Debatte ist umso öder, als eine lebendige Stadt, wie jeder, der etwa durch Paris, Tokio, Mailand oder Hamburg läuft, bemerken kann, sowohl Spitzdachhäuser als auch Betongroßbauten verträgt. Ihre Lebendigkeit hängt nicht an Bauformen, sondern an ganz anderen ästhetischen und ökonomischen Faktoren. Da geht es einerseits um die Aufenthaltsqualität von Räumen, um die Frage, ob man erstens einen Grund hat, einen Ort aufzusuchen - etwa, weil man dort sein Frühstück einnehmen will, dort arbeitet oder sein Kind zur Schule bringt (was man in der auf touristischen Bedarf und Luxuswohnen fokussierten neuen Frankfurter Altstadt beides nicht tut) und darum, ob und warum man sich dort gern aufhält. Für beides gibt es sowohl traditionelle und auch moderne Beispiele wie Sep Rufs Maxburg in München oder Sanaas Polytechnikum in Lausanne. Und das be trifft andererseits die Frage, ob man es sich überhaupt leisten kann, in der Stadt zu leben. Über beides kann und muss gerade in einer Stadt wie Frankfurt gestritten werden, wo sich mittlerweile ein Großteil der Bevölkerung das Leben in der Stadt nicht mehr leisten kann. Der Moment, in dem Kritiker und Bürger gerührt vor dem mit erheblichen Steuergeldsummen wiedererrichteten Bild einer vormodernen Stadt stehen, die sich jeder Handwerker und Arbeiter leisten konnte, ist auch der Moment, in dem die Stadtplaner den Bau von günstigen Wohnungen erfreut an Discounter wie Lidl und Aldi delegieren, die gegen Vergrößerung ihrer Ladenflächen deren Überbauung mit Billigwohnungen anbieten; die Perfektion der Rekonstruktion im Zentrum steht das Billige der Wohnungsbauten für die Ärmeren gegenüber.

Rekonstruktion ist nicht gleich Rekonstruktion. Es ist bezeichnend, dass die beiden großen aktuellen Rekonstruktionsprojekte, die Frankfurter Altstadt und das Berliner Schloss, bei aller Fassadenperfektion daran leiden, dass sie perfekt rekonstruierte Hüllen ohne den Inhalt sind, der sie einmal ausmachte. Die Dresdner Frauenkirche ist wieder eine Kirche. Beim Schloss war klar, dass es bis auf Weiteres keinen neuen Preußenkönig beherbergen kann, also brauchte man, um es politisch durchzubekommen, einen unabweisbar wohlklingenden (Humboldt! Forum!) Inhalt, dessen Ausgestaltung dem Kasten nun schwer im Magen liegt. Und die Frankfurter Altstadt?

Es mag sein, dass Rechtsradikale sich eine Rückkehr zur mittelalterlichen deutschen Stadt wünschen und Rekonstruktionen als Teil ihrer Bildpolitik verstehen. Es ist aber vor allem wahr, dass es gerade Sozialdemokraten sind, die aufs Bild einer für alle zugänglichen, volkstümlichen Stadtsetzen, wie sie existierte, als Arbeiter und Handwerker noch SPD wählten und sich ein Leben im Zentrum leisten konnten. Tempi passati: Es entbehrt nicht einer gewissen Ironie, dass ein SPD-Politiker in einem Moment, wo nicht nur Arbeiter und Handwerker, sondern auch die bürgerlichen Milieus sich kaum noch eine Wohnung in Frankfurt leisten können, das Bild eines alten Frankfurts enthüllt - aber dass in diesem Bild nur wenige Wohlhabende wohnen können.

Bitte weiter blättern: F) Dom, offene Stadt
G) Was Berlin von Frankfurt lernen kann



Fortsetzung: *F) Dom, offene Stadt*

Die Ladenmieten liegen bei 55 Euro pro. Quadratmeter, die Preise der wenigen Eigentumswohnungen beginnen bei 5000 Euro. Als begehbares Bild kann man die neue Frankfurter Altstadt lieben oder hassen - als soziales Konstrukt ist sie ein Fake, eine als populäre Altstadt verkleidete Luxuswohnanlage und damit Teil des Problems, gegen das sie formal mit der Beschwörung eines verschwundenen populären Frankflirts antritt. Deutschland 2018, - das ist auch der Kontrast zwischen tröstlichen Bildern und trostlosen Realitäten, zwischen der perfekten Illusion einer Altstadt für alle und tristen Wohnregalen über dem Supermarktparkplatz.

Ja: Man kann in der neuen Altstadt das alte Raumgefühl wieder erleben, die Enge der Gassen. Aber dieses Idyll ist ein mit dem Luxusbesen gereinigtes, sozial desinfiziertes Bild, das auf eine turbulente, dreckige Vergangenheit verweist und sie gleichzeitig ausblendet: Die Atmosphäre der Altstadt, ihr Lärm, die Gerüche, die, enorme soziale Grundhitze der dicht gedrängt wohnenden, eher einfachen Bürger werden hier nicht auferstehen.

Dass der neue Städtebau, dem die Frankfurter Altstadt angeblich als Gegengift dient, oft so schrecklich aussieht, liegt 'nicht am Unvermögen der heutigen Architektur, im Gegenteil. Selten gab es so viele gute, ideenreiche junge Büros. Dass man kaum sieht, was sie könnten, liegt erstens daran, dass die Bodenpreise mittlerweile so astronomisch gestiegen sind, dass bis zur Hälfte der gesamten Bausumme für den Erwerb des Grunds draufgeht und die dort wachsenden Bauten entsprechend kärglich aussehen. Und es liegt auch daran, dass zu viel in die Hände von Generalübernehmern übertragen wird, die Städtebau nicht als Dienst am Menschen oder als Ermutigung zu neuen Lebensformen, sondern als Einkommensquelle ansehen und, dementsprechend entschlossen, alles weglassen, was den Profit minimiert (Fassaden und öffentliche Räume etwa, die diesen Namen verdienen), bis nur noch durchnormierte Wohnbatterien übrig bleiben. Hier muss eine neue Architekturdebatte ansetzen. Wem gehört der Grund; wer entscheidet, was gebaut wird, wie steuert man in einem Augenblick, in dem offenbar wird, dass die Stadt, wenn man sie den reinen Kräften des Markts überlässt, sich selbst als Zivilisationsmodell abschafft, ihre Entwicklung, ohne in lähmende Planwirtschaft zu verfallen? Bei diesen Fragen geht es um Mischstrukturen, nicht um Bilder.

Vielleicht wäre es konsequenter gewesen, die Häuser der neuen Altstadt gleich als Museumsdorf auszugestalten, mit Pferdefuhrwerken und lärmenden Schmieden und Geflügelhändlerdarstellern, mit der sozialen Durchmischung, dem Dreck und dem Krach einer echten Altstadt und allem, was jetzt im polierten Fassadenbild fehlt. Die Touristen hätten es vielleicht noch mehr geliebt, und Frankfurt hätte noch deutlicher zu sehen bekommen, was es in seinem Herzen wirklich verloren hat.

G) Was Berlin von Frankfurt lernen kann

Frankfurt am Main hat seine im Bombenkrieg zerstörte Altstadt wiederaufgebaut. Auch Berlin kann etwas von dem aufwendigen historistischen Projekt lernen.

In Frankfurt am Main war vergangene Woche Merkwürdiges zu beobachten. Mitten in der Innenstadt fiel ein Bauzaun, neu eröffnet wurde ein Stück „gewachsene Stadt“. Anderswo wächst eine Stadt, indem einzelne Häuser nach und nach errichtet, renoviert, abgerissen und durch neue ersetzt werden. Hier ist alles anders – und gefährlich nahe am historischen Vergnügungspark. Der alljährliche Mittelaltermarkt mit falschen Gauklern und echtem Wikinger-Met-Ausschank wird wohl nicht allzu lange auf sich warten lassen.

Wie es dazu kommen konnte? Die Frankfurter hatten sich mit ihrem Technischen Rathaus nie anfreunden können, ein Sichtbetongebirge, das sich in den frühen siebziger Jahren zwischen Dom und Römer wie ein Kuckuckskind in der Innenstadt breitgemacht hatte. Für eine anstehende Generalsanierung mochte niemand mehr Geld ausgeben, und so wurde der herrische Kasten abgeräumt – bis auf die Tiefgarage. Die war ganz praktisch, was auch immer Neues darauf entstehen würde.

Oder Altes, denn es sollte wieder das Bild der im Bombenkrieg ausgelöschten Altstadt erstehen. Die alten Pläne wurden aus dem Archiv geholt, die Gassen und Parzellen eingescannt und dem neuen Plan zugrunde gelegt. Architektenwettbewerbe wurden veranstaltet, schließlich sollten 15 Häuser rekonstruiert und 20 Neubauten errichtet werden, deren Gestaltung sich an eine rigide Satzung zu halten hatte, was ein gestrenger Gestaltungsbeirat mit Christoph Mäckler an der Spitze akribisch beäugte. Jetzt gibt es wieder den Hühnermarkt, den Rebstockhof, die Neugasse, Hinter dem Lämmchen und den Markt-Krönungsweg zum Dom.

Zurück zum Alten lautet die Devise in Frankfurt

Am Nordrand des Quartiers entlang der Braubachstraße galt es, auf den historistisch geprägten Straßenzug mit fünfgeschossigen Stadthäusern zu reagieren. Die hier entstandenen Neuschöpfungen geben sich neoklassizistisch bis zur Selbstverleugnung, aber sie passen nahtlos. Im Inneren des Quartiers sind unter den Neuentwürfen problematischere Einzelfälle zu finden, von allzu Verspieltem bis hin zu archetypisch strengem Rationalismus, der in einem solchen Ambiente wahrlich nichts zu suchen hat.

Aber auch diese Einzelfälle sind zu verschmerzen, reihen sie sich doch in die bunte Mischung aus verputzter, verschieferter, sandsteinverkleideter Vielfalt ein. Ehrlicher Weise muss man sagen, historische Authentizität vermisst nur der Kenner, der aufmerksame Flaneur. „Wo Häuser Geschichten erzählen“, überschriebte die „Frankfurter Allgemeine“ ihren Bericht. „Wo Häuser über Geschichte plaudern“ wäre wohl treffender. Denn originäre Geschichten haben sie nicht zu bieten.

Oder nur ein wenig. Denn immerhin hat sich die kommunale DomRömer GmbH als Bauherr bemüht, bei den Rekonstruktionen auch auf historische Bauweisen zurückzugreifen, auf Holzfachwerk zumal, mit Hilfe alter, von weither zusammengetragenen Eichenbalken.

(Bitte weiter blättern)

(Übertragen aus der FAZ vom 12. Mai 2018 am 9. Mai 2018 von Wolfgang Schoele am 22. Mai 2018)



Fortsetzung: G) Was Berlin von Frankfurt lernen kann

Das ist umso verdienstvoller, als es an Schwierigkeiten nicht mangelt, die mit den heutigen Bauvorschriften zu tun haben, mit Brandschutz und statischen Erfordernissen, mit Normen und Zulassungsfragen sowie mit dem Zusammenspiel der historischen Baustoffe mit modernen Materialien und Konstruktionsweisen.

Man findet Handwerkskunst von höchster Qualität

So findet man also hier und da geschnitzte Balken, scharrierte Sandsteine, Schmiedekunst und Stuckwerk von erstaunlicher handwerklicher Qualität, wengleich Kunsthistoriker die Nase rümpfen, wenn sie Stilunsicherheiten entdecken, falsch dimensionierte Bauteile oder Details aus falschen Epochen

Das Bemühen, es besser zu machen als die Dresdner mit ihrer neuen, allzu synthetischen Altstadt rings um die Frauenkirche, ist erkennbar. Das betrifft auch die Nutzung des Quartiers, denn einen fast ausschließlich touristischen Rummel wie in Dresden wollte Frankfurt vermeiden. Nun sorgt ein gezieltes, von Gewinnmaximierungszwängen befreites Quartiermanagement dafür, dass Billiggastronomie sowie Ramsch- und Nippesverkäufer keine Chance haben, Geschäftsräume zu mieten. Das Quartier soll in die Innenstadt einwachsen, vernetzen, ein Ort auch für Frankfurter und einer zum Wohnen werden, nicht einer mit Zweit- und Ferienapartments. Das könnte gelingen, wengleich die Preise für die Häuser und Wohnungen von 5000 Euro pro Quadratmeter an stramm aufwärts natürlich eine homogene Bewohnerschaft der gehobenen Klientel zur Folge haben dürfte.

Angesprochen sind ohnehin vor allem Liebhaber, denn die enge Bebauung in der städtebaulichen Struktur des 16. Jahrhunderts und die Absicht, die Häuser auch in ihrer inneren Raumstruktur dem historischen Vorbild nachzubilden, lassen moderne Wohnformen und heute übliche Standards inklusive Barrierefreiheit nicht zu. Dunkle Altstadtwohnungen mit kleinen Zimmerchen sind entstanden, fast alle ohne Balkone oder Terrassen.

Berlin kann von Frankfurts Stadtumbau lernen

ie neue Altstadt Frankfurt kann dennoch auch ein interessantes Experiment für Berlin sein. Für das hiesige Rathausforum gibt es Bebauungsvorschläge verschiedenster Art, auch den der Rekonstruktion des mittelalterlichen Straßengefüges. Und gleich nebenan existierte mit dem Nikolaiviertel ein weiteres Anschauungsbeispiel dafür, wie schon zu DDR-Zeiten auf dem alten Stadtgrundriss ein dichtes und urbanes Stadtviertel rekonstruiert wurde. Da die sozialistische Planwirtschaft sich aber nicht in der Lage sah, mit konventionellen Bautechniken individuelle Häuser zu liefern, wurde viel Mühe darauf verwendet, den Plattenbausystemen altstadtkompatible Häuser abzurufen.

So scharen sich rings um die Nikolaikirche Häuser in moderner Architektursprache in lockerer Mischung mit translozierten historischen Häusern. Weil sie nicht dem Zugriff eines kapitalistischen Immobilienmarkts ausgesetzt waren, konnten sich dort die heute so ersehnten kleinteiligen funktionalen und sozialen Strukturen entwickeln. Einschließlich einer Bewohnerschaft, die mehr oder weniger den Bevölkerungsdurchschnitt abbildete.

Diese lebendige Urbanität sichernde Mischung ist auch das erklärte Ziel der gegenwärtigen Senatspolitik für die Innenstadt. Die dazu ergriffene Mittel und die „Produktionsverhältnisse“ sind für dieses Ziel freilich ungeeignet. Wenn man die Planung den Zufällen des Grundstücksmarkts und den Gesetzen der ausschließlich profitorientierten Immobilienwirtschaft überlässt, entstehen urbane Monostrukturen ohne Lebensqualität für die Stadtbürger.

Nutzungsmischung muss gesteuert werden

Was also von Frankfurt zu lernen ist: Für ein urbanes Leben, wie man es sich im Kern einer Stadt rings um das Rathaus wünscht, sorgt am besten ein Ensemble abwechslungsreicher Straßen- und Platzräume und, fast noch wichtiger, eine kleinparzellige Bebauung mit größtmöglicher Nutzungsmischung. Diesen Prozess kommerziell, planerisch und schließlich im Quartiersmanagement zu steuern, ist wohl nur mit einer kommunalen Gesellschaft wie der DomRömer GmbH zu machen.

Was man, siehe Frankfurt und Dresden, aber eher vermeiden sollte, ist der Versuch, die Sträßchen und Fassaden Eins zu Eins rekonstruieren zu wollen. Das führt zu Puppenstubenromantik und zu Weihnachtsmarktkulissen. Und es erschwert die Planung moderner, gut geschnittener, gut belichteter, barrierefreier Wohnungen. Gefragt sind auch für Berlin Architektenentwürfe, die hohe urbane Dichte mit zeitgemäßer Wohn- und Lebensqualität verbinden. Wie das gehen könnte, wissen die Architekten. Die amtliche Stadtplanung muss es nur der Immobilienwirtschaft abverlangen. Es scheint eine Frage der Emanzipation zu sein. Da könnte man als Bürger und Wähler ein wenig nachhelfen.

(Übertragen aus der Internettefassung des Tagesspiegel vom 16. Mai 2018 von Wolfgang Schoele am 16. Mai 2018)

bitte weiter blättern: **H) Altstadt für alle!**



H) Altstadt für alle!

Frankfurt debattiert über rekonstruierte Bürgerhäuser, völkische Unterwanderung und die Zukunft der Schönheit

Eine Stadt im Eröffnungsrausch: Schon im Februar ging es los, dann fielen vergangene Woche die letzten Bauzäune, und im September soll es das dritte, das größte Fest geben (für 1,5 Millionen Euro!), um die einzigartige, die wunderbar neue und irgendwie auch alte Altstadt einzuweihen. Bis dahin sollen 200 Bewohner ein- gezogen, 20 Läden und Lokale eingerichtet sein. Der erhoffte Feierfrieden lässt jedoch auf sich warten. Noch immer gibt es Streit: Darf man das eigentlich, ein Bauwerk aus den siebziger Jahren schleifen, um an dessen Stelle die im Krieg zerstörten Bürgerhäuser neu zu errichten? Ist das Stadtreparatur? Oder schlimmer Selbstbetrug?

Jüngst wurde behauptet, die rekonstruierten Gassen und Plätze würden von einem neovölkischen Geist durchweht. Hinter den Heile-WeltAttrappen verberge sich das geschichtspolitische Projekt reaktionärer Mächte: Die Erinnerung an den Nationalsozialismus solle ausgeblendet, ein frischer Deutschlandstolz herausgeputzt werden. Kein Zufall sei es deshalb, dass der erste Antrag auf Wiederaufbau von den schwer rechten BFF gestellt wurde, den Bürgern für Frankfurt. Allgemein, so war es in der FAS zu lesen, sei die Rekonstruktionsarchitektur zum »Schlüsselmedium der autoritären, völkischen, geschichtsrevisionistischen Rechten« (Stephan Trüby) avanciert. Weshalb von der klassisch linken Zeitschrift *Arch+* nun per Petition ein »Rekonstruktions-Watch«, eine Art Wächterrat gefordert wird, um die rechtsnationale Unterwanderung von Wiederaufbauprojekten zu verhindern. Bald 1000 Menschen haben die Petition unterschrieben, darunter bekannte Theoretiker und Architekten.

Ein wenig seltsam sind die schrillen Töne schon. Abgesehen davon, dass wohl eher Twitter und Facebook die Schlüsselmedien der Rechtspopulisten sind, sieht ja die Altstadt in Wahrheit gar nicht so alt aus. Weniger als die Hälfte der alles in allem 35 Häuser wurde tatsächlich rekonstruiert. Die anderen halten sich zwar an den ursprünglichen Parzellenzuschnitt, versuchen aber eine Neuinterpretation der alten Formen. Und so beschwört das Frankfurter Miniquartier keineswegs die reine, ungestörte Idylle. Vielmehr wird sie von einer Liebe zum Hybriden durchzogen und von der Hoffnung der Gegenwart, alles möge sich irgendwie mit allem bestens vereinbaren lassen. Damit ist sie weniger restaurativ als retro, wie man es halt im beginnenden 21. Jahrhundert gerne hat.

Es stimmt zwar, dass die Mannen der BFF das Altstadtprojekt vorantrieben, weil ihnen Flachdach und Vorhangfassaden als Verrat am deutschen Wesen vorkommen. Doch' stimmt es eben auch, dass andere, politisch unverdächtige Menschen dieselbe Idee lange zuvor ausgebrütet hatten. Und dann eine Koalition aus CDU und Grünen sich den Vorschlag rasch zu eigen machte. Sollten also wirklich rechtsnationale Ideologien in der Altstadt nisten, haben sie sich wohl tief im Keller verborgen (wobei es Keller nicht gibt, es gibt nur Tiefgaragen).

Bleibt die quälende Frage, ob mit dem Aufbau der Altstadt nicht eine Auslöschung des Geschichts- und Schuldbewusstseins einhergeht. Die Erfahrung mit anderen rekonstruierten Bauten zeigt, dass allein die Debatte über solche Vorhaben schon dazu führt, dass mehr Menschen über die Zerstörung und ihre Hintergründe nachdenken.

Kein Mensch fühlte sich in Frankfurt beim Anblick des jetzt abgerissenen Technischen Rathauses mahnend an Bombenkrieg und Schoah erinnert. Paradoxerweise wird erst durch die Wiederkehr des Verlorenen die Verlusterfahrung besonders spürbar, und das schon deshalb, weil das neue Alte sich nicht ins Umfeld des alten Neuen fügt. Fast unweigerlich stellt sich die Frage, was denn hier eigentlich was und aus welchen Gründen passiert ist. Sogar Stolpersteine gibt es nun im Altstadt-Quartier, eingelassen ins Pflaster, um an die Opfer der Nazi-Zeit zu erinnern.

In Berlin mag es anders sein, dort zeugen viele Repräsentationsgebäude tatsächlich von dem Versuch einer nationalen Normalisierung. In Frankfurt jedoch, fern der Symbolbauten, geht es nicht um die Simulation bruchloser Kontinuitäten. Es geht viel eher um eine ästhetische Neubewertung des Urbanen. Just deshalb mokieren sich die meisten Kritiker vor allem über Geschmackfragen. Oft heißt es, diese Art von Architektur sei bloß Kulissenzauber, unwahrhaftig, unauthentisch. Es stimmt natürlich, die Bauten spielen mit einer historischen Illusion und wecken die Sehnsucht nach dem einfachen, überschaubaren Leben. Doch ist Architektur ja immer illusionär. So gaukeln uns Glas-türme vor, sie seien transparent, auch wenn sie in Wahrheit undurchsichtig bleiben. Ähnlich erweist sich der puristische Minimalismus als höhere Form von Kulissenarchitektur, in der störende Haustechnik ebenso verborgen bleibt wie das Tragwerk, um die Illusion der Einfachheit zu bewahren. Wahrscheinlich ist, einzig in manchen Wohn- und Gewerbegebieten, wo jeder gestalterische Anspruch der Rendite geopfert wird, die Architektur tatsächlich wahrhaftig. Nun könnten die Gegner der Rekonstruktionen einwenden, man müsse zwischen guter und schlechter Scheinhaftigkeit unterscheiden. Architektur könne auf kritische, zeitgenössische Weise eingesetzt werden oder aber falschen Trost spenden. , Worin allerdings ein progressiver Impetus begründet liegen könnte, ist schwer zu sagen, seitdem das gesellschaftspolitische Programm der Avantgarde kollabiert ist. Die wenigsten Architekten fallen als große Kritiker der kapitalistischen Verhältnisse auf. Im Gegenteil, wenn das Geld ruft, sind selbst die großen Namen zu fast allem bereit. Was also gibt ihnen das Recht, sich gegen den Wunsch nach Trost, Heiterkeit oder Tradition zu stemmen? Was ist falsch an Nostalgie?

Eine mögliche Antwort: Nostalgie täuscht Menschen über die wahren Probleme hinweg. Obdas aber im Frankfurter Fall zutrifft, muss sich erst zeigen. Die Altstadt ist ja nicht so beschaulich wie gedacht. In gewisser Weise ist sie sogar ein Problem, eines, das auch noch bewohnt werden will. Auch wenn es dort nicht lärmt und stinkt wie früher, geht es in den neuen Gassen doch ungemein eng zu, sonnenfern, balkon- und baumlos. Wer hier einzieht, muss sich in Bescheidenheit üben. Und muss zugleich viel Geld ausgeben. Selbst der dunkelste Quadratmeter kostet mindestens 5000 Euro, was der Altstadt den Ruf eines Reicheghettos einträgt. Gleichwohl liegt darin ein dialektischer, bislang kaum beachteter Reiz: Hier wird Enge zum Luxusgut. Nicht die Villa in Suburbia ist das neue Statussymbol, sondern die Wohnung im bedrängten Zentrum. Und das macht die Altstadt fast schon zum fortschrittlichen Modellprojekt.

(bitte weiter blättern)



FORUM STADTBILD BERLIN



Fortsetzung: **H) Altstadt für alle!**

Z pdf 452 Seite 14

Von diesem Frankfurt zu lernen heißt: eine Stadt der kurzen, der verkehrsarmen Wege zu bauen. Heißt, alle Abstandsnormen hintanzustellen und enge Nachbarschaft zu wagen, statt irgendwo im Speckgürtel :lauer Reihenhäuser in die Gegend zu stellen. Diese Altstadt ist eben mehr als nur ein Bild, sie verkörpert eine Lebensform und vielleicht sogar gebauten Gemeinsinn! Jedenfalls erzählt die Rekonstruktion auch von dieser Sehnsucht: Ein eng verwobenes Ensemble ist entstanden und damit ein Symbol dafür, dass eine Gesellschaft der Singularitäten wieder auf Einbindung hofft und Nähe wagt.

Natürlich ist die Altstadt auch eine Marketingmaßnahme für Touristen. Doch könnte dort ohne Weiteres auch politischer Wille erwachsen: ein Wille, der nicht noch mehr Rekonstruktionen fordert, dafür aber Altstadt für alle! Einen Städtebau, der sozial und künstlerisch denkt und Traditionen nicht als Gegner bekämpft. Der vielmehr der schönen Illusion mehr Raum schenkt als den Autoparkplätzen. Sobald der Staat zum Bauherrn wird, auch das zeigt der Frankfurter Fall, kann das gelingen.

Übertragen aus der Zeit vom 17. 5.2018 von Wolfgang Schoele am 4. 6. 2018)

Weitere Artikel zur „neuen Frankfurter Altstadt sind unter folgenden Dateien veröffentlicht.

Z pdf 306: Was Berlins Stadtplaner von Frankfurt lernen können,
Z pdf 359: diverse Artikel,
Z 359,1 Fortsetzung von Z pdf 359,
Z pdf 452E1 In Frankfurts neuer Altstadt vollendet sich die Moderne in höchster Konsequenz

Die Dateien können Sie durch Eingabe der Dateibezeichnungen, wie z.B. „Z pdf 306“ in das Suchfeld einer Homepage aufzurufen.